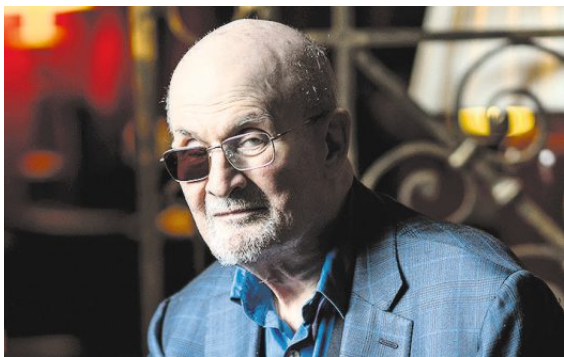




Viel Prunk
Mehr als ein Ballsaal: So baut Sonnenkönig Trump seine Hauptstadt um. **Kultur**



Salman Rushdie
Der Schriftsteller überlebte einen Messeranschlag. Das trübt seine Erzählfreude nicht. **Kultur**



Typologie der Hausschuhe
Mit diesen Finken muss man sich vor Gästen nicht schämen. **Lifestyle**

Wochenende

Kultur & Leben

Samstag, 15. November 2025

Im Namen der Wahrheit

Wikipedia verspricht im Zeitalter von Fake News neutral das Wissen der Welt zu sammeln. Gründer Jimmy Wales über die Krise des Vertrauens und das Bröckeln der Demokratie. **2/3**



Jimmy Wales

«Auf Wikipedia schreiben zu wenig

Im Interview erklärt Jimmy Wales, warum die Krise der Demokratie eine Vertrauenskrise ist, wie er eine bessere Alternative für Elon Musks X schaffen will und warum ihn die Entwicklung der künstlichen Intelligenz optimistisch stimmt.

Interview: Raffael Schuppisser

Jimmy Wales hat einen eng getakteten Terminkalender und weiss, seine Zeit effizient zu nutzen. Er schlägt vor, das Interview im Taxi zu führen. Und Jimmy Wales ist ein pünktlicher Mensch. Fünf Minuten vor der Zeit ist er mit seiner kleinen Entourage am Treffpunkt in Zürich, weist mir im schwarzen Mercedes-Van den Platz neben sich zu.

Vor bald 25 Jahren hat Wales das Online-Lexikon Wikipedia gegründet. Anfangs wurde es von Lehrern und Professoren als unzuverlässige Quelle kritisiert, heute, in Zeiten von Fake News, ist Wikipedia «der gute Polizist des Internets», wie die «Washington Post» treffend schreibt.

In die Schweiz eingeladen wurde Wales vom Schweizerischen Institut für Auslandsforschung für einen Vortrag an der Universität Zürich. Der Fahrer setzt den Blinker, und der Van reiht sich in den zähen Feierabendverkehr ein. Während es auf den Strassen Zürichs stockt, beginnt das Gespräch zu fliesen.

Wann haben Sie zuletzt Ihren eigenen Wikipedia-Artikel gelesen? Und konnten Sie widerstehen, etwas zu ändern?

Jimmy Wales: Ich habe ihn schon lange nicht mehr angesehen. Ich weiss also nicht, was da genau steht. Vielleicht sollte ich wieder einmal darauf schauen.

Ist es ein Problem, wenn Menschen ihren eigenen Wikipedia-Eintrag bearbeiten, um ihn aufzupolieren?

Manchmal schon, ja. Wir raten grundsätzlich davon ab, aber wir verbieten es nicht. Wenn zum Beispiel in der Biografie einer lebenden Person eine unbelegte negative Aussage steht, dann sollte die natürlich sofort gelöscht werden – das ist völlig in Ordnung. Es ist aber nicht okay, wenn jemand seinen Eintrag in einen PR-Text verwandeln will.

Bearbeiten Sie selbst manchmal noch Artikel?

Nur sehr selten. Denn wenn ich heute eine kleine Änderung mache, schauen plötzlich alle ganz genau hin und fragen sich, ob ich damit ein Zeichen setzen will, dabei korrigiere ich nur einen Fehler. Aber vielleicht sollte ich es wieder mehr tun. (denkt nach) Meine Mutter kommt zu Weihnachten aus den USA nach London. Sie leidet immer unter starkem Jetlag. Ich nehme sie dann mit aufs Land, sie schaut fern, und ich werde vielleicht Wikipedia editieren. Ein bisschen Abstand vom Alltag.

Manche meditieren, Sie editieren. (lacht) Genau.

Als Sie vor fast 25 Jahren Wikipedia gegründet haben, hiess es, Wikipedia sei nicht vertrauenswürdig, weil jeder die Enzyklopädie bearbeiten könne. Heute zählt Wikipedia nicht nur zu den am meisten

genutzten Websites, sondern auch zu den seriösesten. Was hat sich verändert?

In den allerersten Tagen konnte man noch einen neuen Eintrag machen zu «Zürich» – und dazu schreiben: eine Stadt in der Schweiz. Das ist schön, aber eben noch keine Enzyklopädie. Da ist es klar, dass die Leute das nicht als verlässlich ansehen. Wir haben im Lauf der Jahre aber auch viel getan, um Vertrauen aufzubauen. Eine neutrale Perspektive und die Untermauerung mit verlässlichen Quellen sind entscheidende Prinzipien.

Als das Web 2.0 aufkam, wurde das als ein Projekt der Demokratisierung angesehen – Wikipedia war das Paradebeispiel. Heute gilt das Web 2.0 mit seinen sozialen Netzwerken wie X als Bedrohung für die Demokratie. Wo sind wir da falsch abgebogen?

Das ist eine sehr gute Frage. Eines der Prinzipien von Vertrauen, über das ich in meinem Buch «Trust: Die sieben Regeln des Vertrauens» schreibe, lautet: Man braucht ein klares Ziel. Bei Wikipedia ist dieses klar, und es ist leicht zu verstehen – eine freie, hochwertige, neutrale Enzyklopädie in allen Sprachen der Welt. Das hilft uns bei Entscheidungen und hält uns auf Kurs. Viele soziale Medien haben gar keinen echten Zweck. Und wenn sie einen vorgeben, aber nicht ernst nehmen, ist das ein Problem.

Woran denken Sie konkret?

Twitter wollte etwa der Marktplatz der öffentlichen Debatte sein, der Ort, an dem Gespräche stattfinden. Aber ehrlich: Wenn man in einer Stadt lebte, deren Marktplatz so wäre wie X – laut, aggressiv, voller Leute, die sich gegenseitig anschreien und mit Eiern bewerfen –, dann würde dort niemand hingehen. Wenn man es wirklich ernst meinen würde mit dem Ziel, ein Ort für Dialog und politischen Diskurs zu sein, dann müsste man Inhalte nach Qualität gewichten statt nach Wut und Engagement.

Warum ist Wikipedia eine Non-Profit-Organisation?

Am Anfang habe ich gar nicht über die Finanzierung nachgedacht. Ich wollte einfach eine freie Enzyklopädie für alle machen. Wie genau das gehen sollte und was es kosten würde, wusste ich nicht. Sehr schnell wollten die Freiwilligen aber, dass Wikipedia gemeinnüt-

zig bleibt. Das hat mich sofort angesprochen. Aber würden Menschen wirklich Geld spenden? Wir wollten es herausfinden und planten eine erste Spendenaktion. Seither wissen wir: Ja, das tun sie.

Könnte man etwas Ähnliches auch als profitables Unternehmen schaffen?

Ich wüsste nicht wie.

Haben Sie jemals darüber nachgedacht, ein soziales Netzwerk nach dem Prinzip von Wikipedia zu gründen?

Ja, ich arbeite sogar daran. Bisher habe ich aber noch kaum öffentlich darüber gesprochen. Ich habe ein Pilotprojekt namens Trust Café, es stellt Vertrauensbildung und gemeinschaftliche Prinzipien in den Vordergrund. Wir haben eine kleine Gemeinschaft, viele Ideen und im Moment zwei Entwickler. Wir arbeiten noch an der Software und am Konzept.

Wie soll sich Trust Café von X und Co. unterscheiden?

Unsere Grundidee ist es, nicht nur Inhalte zu priorisieren, die eine grosse Interaktion versprechen, sondern auch solche, welche von vertrauenswürdigen Mitgliedern der Community geteilt werden. Es braucht da eine gute Balance: Wenn etwas gar nicht fesselt, nutzt es niemandem. Engagement an sich ist nichts Schlechtes. Es ist nur nicht das Einzige, was zählt. Ich glaube, man kann für soziale Medien ein gesünderes System von Algorithmen und Methoden entwickeln – das halte ich für sehr interessant.

Ein häufiger Kritikpunkt an Wikipedia ist, dass die Community nicht besonders divers ist, da sie hauptsächlich aus weissen Männern besteh, mehrheitlich mit linker oder liberaler Haltung. Wie reagieren Sie auf diesen Vorwurf?

Eine fehlende intellektuelle Vielfalt ist tatsächlich ein Problem. Zum Beispiel führt der Mangel an Frauen dazu, dass Themen, die für Frauen interessanter sind als für technikaffine Männer, weniger gut abgedeckt werden. Die Enzyklopädie ist exzellent, wenn es um Computertechnik geht – weil viele Techies editieren. Aber weniger stark bei Themen wie frühkindlicher Entwicklung. Vielleicht bessert sich das, weil viele Wikipedianer inzwischen älter werden und eigene Kinder haben.

300 Sprachen gibt es, in denen sich Wikipedia abrufen lässt. Jede Version wird selbstständig geführt.

93 Tonnen würde die englischsprachige Wikipedia wiegen, wenn man sie ausdrucken würde.

300 Milliarden Mal wird pro Jahr ein Wikipedoa-Artikel abgerufen.

65 Millionen Artikel gibt es insgesamt auf Wikipedia.

140 Tausend Wikipedianer editieren monatlich mindestens einen Artikel. Insgesamt gibt es 50 Millionen registrierte Nutzer.

84 Prozent der aktiven Wikipedianer sind Männer.

5,6 Millionen Bearbeitungen hat der Nutzer Steven Pruitt vorgenommen und 35'000 neue Artikel angelegt. So viele wie niemand anders.



Und die politische Vielfalt?

Auch die ist ein Problem, aber nicht nur auf Wikipedia, auch im Lebensalltag vieler Menschen. Ich lebe in London – dort waren alle grossen Parteien, von links bis rechts, gegen den Brexit. Wenn man in London lebt, trifft man kaum jemanden, der für den Brexit war. Und doch haben die Wähler auf dem Land mehrheitlich dafür gestimmt. Das zeigt, dass intellektuelle Diversität fehlt, dass es ein Stadt-Land-Gefälle gibt, das tiefer reicht als Parteigrenzen. Wer die Welt wirklich verstehen will, sollte möglichst viele Stimmen hören. Nur so kann man begreifen, was Menschen bewegt – und was als Nächstes passieren könnte.

Gibt es zu wenige Rechte auf Wikipedia?

Ja, ich denke schon, dass es zu wenige konservative Stimmen gibt. Das ist schade. Wenn Elon Musk Wikipedia als «Wokepedia» verspottet, ist das zwar falsch, denn ich würde sagen, im Kern ist Wikipedia doch ziemlich zentristisch. Es schadet aber vor allem uns allen. Musk signalisiert konservativen Menschen, dass Wikipedia nichts für sie sei, weil dort nur verrückte Aktivisten sitzen. Gleichzeitig lockt er genau solche Aktivisten an, und wir müssen dann mit ihnen umgehen. Beides ist nicht gut.

«Medien sollten versuchen, weniger parteiisch zu sein. Und das Publikum sollte genau das einfordern.»

ig Konservative»



Wikipedia Grunder Jimmy Wales: «Wer die Welt wirklich verstehen will, sollte möglichst viele Stimmen hören.» Bild: Pal Hansen / eyevine / Dukas

Was macht eine gute Community aus?

Was wir wirklich wollen, sind freundliche und nachdenkliche Menschen – das ist wichtiger als ihre politischen Ansichten. Die besten Wikipedianer erkennt man daran, dass man ihre Haltung gar nicht erraten könnte, weil sie so fair und neutral arbeiten.

Wie nutzt die Wikipedia-Community künstliche Intelligenz (KI) beim Bearbeiten oder Erstellen von Artikeln?

Wir setzen KI nicht ein, um Artikel zu schreiben oder direkt zu bearbeiten – sie ist schlicht nicht gut genug. KI findet Quellen, sogar ganze URLs. Aber wir experimentieren mit KI und haben ein eigenes Machine-Learning-Team, das neue Ideen testet. KI kann einen bei repetitiven Aufgaben unterstützen, zum Beispiel beim Überprüfen, ob die Links in den Quellenangaben noch korrekt sind.

Wie steht es mit Übersetzungen? Wäre es nicht einfacher, die englischsprachige Wikipedia in alle Sprachen zu übersetzen, anstatt jeden Artikel in jeder Sprache zu schreiben?

Maschinelle Übersetzung wird heute tatsächlich mehr genutzt als früher, weil sie deutlich besser geworden ist. Aber sie ist noch immer nicht perfekt. Vor

allem aber: Wikipedia-Artikel zu schreiben, ist mehr als nur Übersetzen – es geht um Einordnung, Kontext und kulturelle Relevanz. Ein einfaches Beispiel: Wenn Sie auf Wikipedia auf Englisch oder Deutsch etwas über einen lokalen Politiker in Thailand lesen, brauchen Sie zusätzliche Erklärungen. Ein thailändischer Leser hingegen nicht, weil er über den nötigen Kontext und das Wissen zum politischen System verfügt.

Elon Musk will mit künstlicher Intelligenz eine eigene Online-Enzyklopädie namens Grokipedia bauen. Kann das funktionieren?

Ich finde die Idee interessant, aber bislang sieht es nicht besonders vielversprechend aus. Das war leider auch zu erwarten: Je spezifischer ein Thema, desto mehr Unsinn produziert die KI. Vertrauenswürdig ist das nicht. Ausser-

dem: Musk behauptet, seine Enzyklopädie sei neutraler als Wikipedia, aber viele haben bemerkt, dass sie auffällig oft seinen eigenen politischen Ansichten zustimmt. Sie ist also wohl nicht ganz so neutral, wie er glaubt.

Wir erleben derzeit eine Krise der Demokratie – in den USA, aber auch in Europa. Sehen Sie darin eine Krise des Vertrauens?

Die beiden Dinge hängen eng zusammen. Wenn das Vertrauen in den Journalismus verloren geht, wissen die Menschen nicht mehr, welchen Informationen sie glauben sollen. Das macht sie anfälliger für autoritäre Stimmen, die einfache Antworten bieten. Das ist fatal für demokratische Entscheidungsprozesse. Gleichzeitig verlieren wir das Vertrauen in andere Menschen, die anders denken. Wenn ich glaube, jemand,

der meine Meinung zur Einwanderung nicht teilt, sei automatisch ein schlechter Mensch, dann können wir nicht mehr konstruktiv diskutieren oder Kompromisse finden.

Für eine konstruktive Diskussion müssen wir uns erst einmal auf eine gemeinsame Faktenbasis beziehen können. Oft scheitert es schon da.

Das ist ein grosses Problem. Nehmen wir ein Beispiel aus den USA: Wenn ich denke, es kommen jedes Jahr 500 Menschen illegal ins Land, und Sie glauben, es seien 50 Millionen, dann leben wir in völlig unterschiedlichen Realitäten. Ohne gemeinsame Fakten ist kein rationales Gespräch möglich.

Das kann fatal enden.

Wenn man glaubt, jeder, der anderer Meinung ist, sei ein schlechter Mensch, dann gerät man in eine gefährliche Lage. Dann wächst die Gefahr politischer Gewalt – und genau das beobachten wir. In Grossbritannien wurden in den letzten Jahren zwei Abgeordnete getötet – eine von links, einer von rechts. Und dann gab es noch diese tragischen Schüsse auf Charlie Kirk, die uns alle schockiert hat. Man denkt: Das kann doch nicht wahr sein.

(Der Sprachassistent des Taxis schaltet sich versehentlich ein) Ich bin Mercedes, Ihr Sprachassistent. Möchten Sie mehr darüber erfahren, was ich für Sie tun kann?

(lacht) Das kenne ich von zu Hause. Alexa (Sprachassistentin von Amazon; Anm. d. Red.) steht in der Küche, und manchmal erzählt sie plötzlich irgendwas Zufälliges – einmal fing sie an, über ein historisches Ereignis in Indien zu sprechen. Wir schauten uns nur an und fragten uns: Was ist da gerade passiert? Niemand hat «Alexa» gesagt.

Ein weiteres Anzeichen dafür, dass die KI noch nicht zuverlässig arbeitet und nicht vertrauenswürdig ist. Aber zurück zu den Medien. Was können sie tun, um Vertrauen zurückzugewinnen?

Das ist eine der grossen Herausforderungen. Ich finde, die Medien sollten versuchen, weniger parteiisch zu sein. Und das Publikum sollte genau das einfordern. Dabei sind aber nicht die eigentlichen Meinungsformate das Problem, solange sie als solche ausgewiesen sind und es auch klassische Nachrichten sendungen gibt. Bei Fox News

beispielsweise, einem Sender, der bei Liberalen in Verruf steht, gibt es durchaus seriöse News-Segmente, die sich mit Themen beschäftigen, die andere Medien ignorierten – etwa der wirtschaftlichen Not in Industrieregionen, wo viele Menschen heute republikanisch wählen, weil ihre Fabriken geschlossen wurden.

Diese Sendungen haben aber links-liberale Wähler kaum gesehen, weil sie CNN schauen oder die «New York Times» lesen.

Ja. Diese Berichte sind sachlich, aber sie spiegeln eine Realität, die etwa die «New York Times» wenig beachtete. Wenn Medien nur für ihr Stammpublikum schreiben, verlieren sie den Rest. Darum sollte Journalismus wieder versuchen, über die eigene Blase hinauszudenken und Geschichten zu erzählen, die für alle relevant sind. Ich habe keine einfachen Lösungen, aber das wäre ein Anfang.

Was macht Ihnen für die Zukunft Hoffnung?

Ein grosser Teil meines Optimismus rührt daher, dass die meisten Menschen mit dem jetzigen Zustand unzufrieden sind. Sie glauben immer noch an Vertrauen – sie vertrauen ihren Nachbarn. Die meisten Menschen sind im Grunde anständig, hilfsbereit, freundlich. Wenn wir auf dieser Grundlage wieder aufbauen – auf gegenseitigem, menschlichem Vertrauen –, dann können wir auch das gesellschaftliche Vertrauen zurückgewinnen. Das gibt mir Hoffnung.

Sie haben mit dem sozialen Netzwerk Trust Café ein Experiment gestartet. Kann uns auch Technologie retten?

Ja, ich glaube, Technologie kann tatsächlich helfen. Insbesondere künstliche Intelligenz. Es gibt spannende Forschung dazu. In einem Experiment lud man Menschen mit sehr extremen politischen Ansichten ein, mit einer KI zu diskutieren. Das Ergebnis: Sie verliessen das Gespräch meist weniger radikal, weil die KI sachlich über Pro und Kontra sprach, über verschiedene Perspektiven und Gründe. Das finde ich faszinierend. Wenn also Menschen, die durch Twitter radikalisiert wurden, durch Gespräche mit ChatGPT wieder ausgeglichener werden, wäre das ein echter Fortschritt. Natürlich könnte man auch eine KI bauen, die gezielt eine bestimmte Agenda verfolgt – das wäre gefährlich. Aber im Moment, würde ich sagen, sind die meisten grossen KI-Systeme ziemlich zentristisch.

Aber die Firmen wollen auch Geld mit ihren Produkten verdienen – wie etwa soziale Netzwerke auch. Braucht es da nicht eine Wikipedia-KI?

Ich weiss es nicht. Ein eigenes, vollwertiges Modell zu trainieren, würde unfassbar viel Geld kosten – das liegt jenseits unserer Möglichkeiten als Non-Profit-Organisation. Aber die Idee bleibt natürlich spannend.

«Die meisten Menschen vertrauen noch immer ihren Nachbarn. Das gibt mir Hoffnung für die Gesellschaft.»